



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Inbegriffes meiner Wünsche. Allah sei gepriesen, der mich in euern Zügen lesen läßt, daß die Befürchtungen meiner Gebieterin vergebens gewesen sind!

Mein Entzücken ließ sie nicht ausreden. O daß ich alle Befürchtungen Ihrer und meiner Gebieterin zu tilgen vermöchte, wenn es anders möglich ist, daß Befürchtungen einem so vollkommenen Wesen haben nahen können, als Ihre und meine Gebieterin ist.

Die Sklavin in ihren Mienen zeigte ebenso viel Freude, als sie in den meinen bei Erwähnung ihrer Herrin gelesen haben mochte.

Reden Sie, fuhr ich fort, sprechen, befehlen Sie. Was kann ich thun, ihres Anblickes würdig zu werden, ohne den ich, ich fühle es zu gewiß, nicht mehr leben kann.

Allah ist groß! rief sie aus. Wisset, daß die liebenswürdigste Prinzessin der Welt, Sonne des Lebens genannt, so sehr nach euerm Anblick schmachtet, daß die Perlen ihrer Gazellenaugen nicht mehr über Rosen rollen, sondern über Lilien. Schlaflose Nächte haben die Sonne in einen Mond verwandelt, der in Thränenwolken badet.

Während die gute Sklavin so sprach, lenkte sie ihre Schritte nach dem Königsplatze zu, über den Königsplatz dahin, die Zeiger Straße entlang; wir waren am Härtelschen Palais angekommen, als sie stehen blieb und in die Hände schlug. Da öffnete sich die Thüre, der Schwarze, den ich schon zweimal in der Begleitung der schönen Perserin gesehen hatte, ließ uns eintreten und verschloß hinter uns wieder die Thüre.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Helgoländer gehören jetzt zu Deutschland, das werden ihnen die Verhandlungen in der Reichstagsitzung vom 2. Dezember zu vollem Bewußtsein gebracht haben. Fast alle Parteien bemühten sich, die Frage unter die höchsten Gesichtspunkte zu bringen. Zuerst Herr Windthorst. Da es Katholiken, über deren Unterdrückung er hätte klagen können, auf der Insel nicht giebt, und die Einrichtung eines Jesuitenseminars dort der Zukunft vorbehalten bleiben muß, nahm er wenigstens mit bekannter Gewandtheit einen schicklichen Anlaß (nach dem Muster: „Ziel da nicht ein Schuß? Apropos Schuß u. s. w.“), um der berechtigten Eigentümlichkeit der hannoverschen Volksschule eine Thräne nicht nach, sondern vorzuweinen, und so wenigstens zu versuchen, ob sich nicht den Helgoländern ein wenig Mißtrauen gegen Preußen einimpfen ließe. Der Sozialdemokrat Herr Stadthagen überraschte durch die Entschlossenheit, mit der er das ihm natürlich widerwärtige Wort „patriotisch“ in den Mund nahm, und es hätte der Versicherung nicht bedurft, daß

er es nicht gern gethan habe. Sein Ideal wäre unzweifelhaft eine Republik Helgoland, die Viesierung eines Präsidenten für diese würde wohl seine Fraktion freundlich übernehmen. Leider hängen diese Trauben noch zu hoch, und so würde der Redner sich vorläufig damit begnügen, die Insel an Dänemark oder schlimmstenfalls an eine der deutschen Republiken, Hamburg oder Bremen, abzutreten. Nur nicht an Preußen, das kann Herr Stadthagen nicht zugeben, und folglich wollen es auch die Helgoländer nicht. Denn Preußen ist ein starkes Staatswesen, und die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß preussisches Schul- und Militärwesen aus den Helgoländern gute Preußen machen könnte, die für das Aufgehen in den Urbrei keine Neigung hätten. Es wäre doch zu traurig, wenn das Völkchen sich in den neuen Verhältnissen wohl fühlte! Daß es die Kleinigkeit von fünfshundert Jahren zu Schleswig-Holstein gehört hat, und daß dies letztere Land nicht mehr dänische Provinz ist, kümmert einen so großen Geist natürlich nicht.

Mit bitterm Reide mag Herr Richter die Stadthagensche Rede angehört haben. Daß auch ihm nicht all die schweren „juristischen und staatsrechtlichen Bedenken“ des sozialdemokratischen Redners eingefallen sind! Der auf die Kolonialpolitik zielende Witz, er werde für irgend ein andres Inselchen gern wieder ein Stück Afrika hergeben, war schon so altbacken, daß er selbst den ergebensten Anhängern kaum ein Lächeln abzunütigen vermochte. Es geht die Sage, der Eintritt des Herrn Richter in die „staatsmännische“ Laufbahn sei seiner Nichtbestätigung als Bürgermeister einer kleinen Stadt zu danken. Sollen wir uns darüber freuen oder nicht? Es muß ja anerkannt werden, daß er die Pflicht eines Abgeordneten, die nach seiner Auffassung darin besteht, andre zu ärgern, mit unermüdlicher Ausdauer und hin und wieder sogar mit Erfolg erfüllt, aber in jener andern Stellung hätten seine Talente ganz anders zur Geltung kommen können. Wir wissen nicht, welcher Ort ihn zum Regenten auserkoren hatte. Saardam kann es nicht gewesen sein, denn das liegt nicht in Preußen, Krähwinkel finden wir überhaupt nicht in der Geographie; aber ein Krähwinkel muß es wohl gewesen sein. Welcher Wirkungskreis hätte sich ihm als Selbstherrscher über Krähwinkel eröffnet! Wie würde er die Stadtverordneten niedergebommert haben, die gewagt hätten, nicht seiner Meinung zu sein! Als Jurist und Diplomat würde er mit allen Nachbargemeinden Zank und Prozesse angefangen haben. Sein gründliches Wissen in militärischen Dingen hätte er als Oberkommandant der Stadtsoldaten verwerten können. Und die spießbürgerlichen Anschauungen, an denen er alle großen Fragen zu messen liebt, hätten ihm gewiß die Herzen der Gewürzkrämer seines Ortes gewonnen, während sie jetzt leider nur bei den — Gewürzkrämern seiner Partei rechter Würdigung begegnen. Es ist begreiflich, daß er einem Staate grollt, dessen Regierung ihn seinen Beruf hat verfehlen lassen.

Herr Bamberger „redete“ diesmal nicht, wahrte aber doch seinen Nachtwächterstandpunkt durch einen Zwischenruf. Helgoland ist im Tausch gegen Kolonialbesitz erworben worden, und schon dadurch scheint die Erwerbung für ihn einen bitteren Beigeschmack zu bekommen. Er würde es wohl angemessen finden, wenn alles Land in Afrika an die armen Engländer verschenkt oder — wenigstens „gegen bar“ verkauft worden wäre. Wundern darf man sich, daß kein Pole gegen die neue Vermehrung der deutschen Bevölkerung des Reiches Verwahrung eingelegt hat. Indessen werden auch ohne solche Würze die Verhandlungen einen erhebenden Eindruck auf die neuen Preußen gemacht haben. Ja, es ist etwas großes um eine durch allgemeine freie Wahlen zusammengebrachte Vereinigung der besten Männer einer Nation!

Mediziner in der Journalistik. Eine Äußerung des Kaisers über das halbgebildete journalistische Proletariat hat begreiflicherweise nicht nur in diesem, sondern auch in den Kreisen der Zeitungswelt, die sich bewußt sind, ihren Beruf mit vollem Ernste und gut vorbereitet zu erfüllen, Mißbehagen erregt. Aber gerade diesen letztern kann nicht unbekannt und nicht unerklärlich sein, daß die Außenstehenden sich so leicht ein falsches Bild von der ganzen Journalistik machen, weil deren unnütze oder unsaubere Angehörigen sich stets in den Vordergrund drängen. Jedem aufmerksamen Beobachter muß aber noch das oft sehr bedenkliche Wirken eines besondern Elements auffallen. Wie früher die Jurisprudenz und die Philologie, so scheint gegenwärtig die Medizin die meisten Rekruten für die publizistische Armee zu stellen (abgesehen von den „Nationalökonomern,“ die unmittelbar aus den Real- und Handelsschulen hervorgehen). So wenigstens muß man es sich erklären, daß nicht allein jede das Gebiet der Heilkunde berührende Frage mit solcher Vorliebe und scheinbar sachmännlich in den Tagesblättern erörtert, sondern auch in allen andern Dingen medizinische und naturwissenschaftliche Dogmen mit der Sicherheit, die gewöhnlich ein Kennzeichen der Halbbildung ist, geltend gemacht werden. Den jungen Gelehrten der Zeitungsbüreaus ist zwischen Himmel und Erde nichts rätselhaft, und man begreift nicht, wie Professoren klagen können, die Gymnasien bereiteten nicht genügend für das Studium der Medizin vor; es scheint viel eher, daß das dort erworbene Wissen gar keine Grenzen hat. Was das spezielle Fach angeht, so wird noch allgemein in unerfreulicher Erinnerung sein, wie allerorten die Krankheit des Kronprinzen Friedrich besprochen wurde. Und welche Ausbeute lieferte und liefert noch die Kochsche Lymphe! Wir Ungelehrten hegten keinen Zweifel an der Größe der Entdeckung Kochs, meinten aber, daß über den Umfang derselben erst eine längere Erfahrung belehren könne. Die Zeitungen wußten das durch ihre medizinischen Berichterstatter besser. Die Lungenschwindsucht war aus der Welt geschafft, und zwar ohne jede Gefahr für den Organismus des Menschen. Wenn nun der unvermeidliche und bereits eingetretene Rückschlag wieder zu Übertreibungen führt, wenn dem Sanguinismus der Kranken doppelt schwere Enttäuschung und Niedergeschlagenheit folgt, wenn im Publikum die Unterschätzung ebenso grundlos um sich greift, wie in der ersten Zeit die Überschätzung, so trägt daran unzweifelhaft der Übereifer der Zeitungen die Schuld. Natürlich mußten sie von dem, was der große Forscher selbst der Öffentlichkeit übergeben wollte, Notiz nehmen; aber die quasi-wissenschaftlichen Abhandlungen, das Ausfragen aller möglichen Ärzte, die selbst noch nichts wußten, und deren Aussagen oft genug noch mißverstanden oder verstümmelt wiedergegeben wurden: alles das konnte nur verwirren. Wer nicht selbst Arzt ist, soll keine medizinischen Bücher und Zeitschriften lesen, am wenigsten der Kranke; das ist ein alter Erfahrungssatz, folglich gehört deren Inhalt nicht in die Zeitungen, und nun vollends in solcher Zurückung!

Dieselben Kräfte sehen wir in der Frage der Gymnasialreform thätig. Ohne alle pädagogische Erfahrung wird da über den Wert der klassischen Bildung abgeurteilt. Hohle Schlagwörter, wie „die Forderungen der neuen Zeit,“ „Ausrüstung für den Kampf ums Dasein,“ „totes Wissen“ u. s. w. sollen beweisen, daß der gesamte höhere Unterricht auf den Naturwissenschaften aufgebaut werden müsse. Und in einem Atem damit erhebt sich die Klage, daß der Idealismus schwinde. Der Frage, wie es denn komme, daß aus den alten Gymnasien so viele große Männer, tüchtige Charaktere, ausgezeichnete Gelehrte, bahnbrechende Entdecker und Erfinder, Leiter großer Unternehmungen hervorgegangen sind, obwohl

sie in der Schule nur die Elemente der Naturgeschichte und Naturlehre kennen lernten, und die sich anschließende Frage, ob nicht vielmehr die Menge des neuen Lehrstoffes zu groß, die Unterrichtsmethode mangelhaft sei, werden klüglich umgangen. Umgekehrt stellt man an die Schule der Zukunft Anforderungen, die sie niemals erfüllen kann, mutet ihr den Ersatz der häuslichen Zucht zu und übersieht gänzlich, daß der Einfluß der Familie im Guten wie im Schlimmen eine ungeheure Macht ist, der die Schule umso weniger gewachsen sein kann, je mehr sie zu einer rationalistischen Abrichtungsanstalt für das, was man das praktische Leben nennt, gemacht werden soll.

Puppenspiele. Seit nunmehr fast einem Jahrzehnt habe ich mich im Königreiche Sachsen und in Gebieten, die ihm nahe liegen, vielfach mit theatergeschichtlichen Forschungen beschäftigt, und zwar richtete sich meine Aufmerksamkeit in der Hauptsache auf die eigentliche Volksbühne. Wollte ich hierbei irgend etwas Nennenswertes erreichen, so war es unbedingt geboten, mit Puppenspielern und andern fahrenden Leuten, als den gegenwärtigen Hauptvertretern dieses Teils der Volksdichtung, so viel als möglich persönlich vertraut zu werden. Ich habe dies gethan, und so ist es mir auch gelungen, mit der Zeit nicht nur manche interessante Aufschlüsse über das Leben dieser Art von Künstlern zu erlangen, sondern mir auch eine stattliche Sammlung handschriftlich aufgezeichneter Theaterstücke teils im Original, teils in genauen Abschriften zu erwerben. Von solchen besitze ich gegenwärtig bereits über hundert Nummern, wobei weniger bedeutende Stücke, wie solche, die eigentlich mehr für persönliche Aufführungen berechnet sind, und die sich darum auf der Marionettenbühne zur Zeit noch ungeschickt ausnehmen, nicht mit eingerechnet sind. Aber auch diese habe ich nicht vernachlässigt, sondern jedes derselben für meine Kollektaneen genau excerpirt. Eine noch viel größere Sammlung von Theaterzetteln solcher Spieler ermöglicht mir zur Zeit eine, wie ich glaube, beinahe vollständige Übersicht über das gesamte Repertoire dieses Kunstgewerbes in den genannten Ländergebieten; es dürfte dabei kaum irgend eines der jetzt gegebenen Stücke, von den alten guten Überlieferungen ab bis zu dem allermodernsten Zeug, vergessen sein. Die Sammlungen stammen bis jetzt von dreiundzwanzig verschiednen Truppen, die ich im Laufe der Jahre aufstöberte — es war dies einigemal durchaus nicht leicht — und persönlich besuchte. Mit dem größten Teil unterhalte ich noch heutigen Tages einen Briefwechsel; viele sehe ich außerdem nicht selten auch jetzt noch persönlich.

Bereits 1887 hatte ich die Absicht, meine in dieser Weise eroberten Schätze zu einem Ganzen vereinigt herauszugeben; ich unterließ es jedoch damals, da ich durch Arbeiten andrer Art von dem Gegenstande vertrieben wurde. Ich tröstete mich dabei mit der Hoffnung, daß ich in der Zwischenzeit die Grundlage, auf der ich künftig arbeiten wollte, verbreitern und so etwas Vollkommeneres würde bieten können. Als Einführung in meine Pläne ließ ich jedoch damals schon in den Grenzboten (Nr. 29 und Nr. 30, 1887) einen Aufsatz drucken, der meine auf den mannichfachen Streifzügen im Lande gemachten persönlichen Erfahrungen schilderte. Bis zum heutigen Tage habe ich seitdem in der Sache nichts weiter veröffentlicht; auf die Sammlung wurde jedoch inzwischen zweimal von andrer Seite hingewiesen, von C. Engel im neunten Bändchen seiner Puppenkomödien und von A. Tille in dessen Inauguraldissertation. Beiden Herren hatte ich auf ihr Ersuchen meine auf die Faustsage bezüglichen zehn handschriftlichen Texte zur Verfügung gestellt. Nunmehr sind jedoch auch meine Vorarbeiten zu einem gewissen Abschluß gelangt, und so wird denn in der nächsten Zeit das erste Heftchen

der Sammlung (in dem Verlage dieser Zeitschrift) erscheinen. Es soll zunächst Judith und Holofernes und den Fürsten Torello von Pavia enthalten. Das erstere Stück hat mit dem soeben durch N. Schloßar bekannt gewordenen nur wenig Ähnlichkeit; das letztere ist jedoch gewissermaßen das sächsische Gegenstück zu dem Grafen Paquafil von Kralik und Winter. Als Anhang sind dem ersten Bändchen mehrere Bemerkungen beigelegt, die das Technische des Spieles betreffen; Illustrationen dienen zur größern Verdeutlichung. Über diese Seite der Sache ist bisher noch so gut wie nichts bekannt geworden, und dieses wenige ist zum Teil falsch. In den nächsten Hefen werden Fanny und Durmann (eine englische Geschichte), Medea, Die Mordnacht in Äthiopien, Kaiser Karl von Rom, Der studirte Nachtwächter, Das Zauber Schwert, Graf von Cilly, Don Fernando der unglückliche Spieler, und ähnliches zum Abdruck kommen. Erst später sollen dem vorläufigen Plane zufolge andre, bisher nicht herausgegebene Texte und Varianten von bereits sonst veröffentlichten Stücken, wie vor allem Doktor Faust, Der verlorene Sohn, Genovefa, Don Juan, Der bairische Hiesel, Schinderhannes u. s. w. sich anschließen.

Die für die ersten Hefchen bestimmten Stücke haben sämtlich echten Puppenspielercharakter; in dem Vortrage: „Das alte und neue Spiel vom Doktor Faust“ von v. d. Hagen (vierter Band der Germania 1841) wird übrigens auch eines Theiles derselben als alter beliebter Repertoirestücke der Gesellschaft von Schütz und Dreher lobend Erwähnung gethan. Zuletzt sollen endlich Auszüge von solchen Stücken kommen, die erst gegenwärtig im Begriffe sind, vom persönlichen Theater zu verschwinden und sich auf der Marionettenbühne anzufiedeln. Sie sind hauptsächlich daran zu erkennen, daß eine gewisse Figur immer mehr und mehr den Charakter der typisch-komischen Figur annimmt; zuweilen kämpfen auch noch mehrere um diesen Vorrang. Der Herausgeber denkt hierbei z. B. an die Schlacht bei Jena, Kunz von Rauffungen, Karl Stülpner, Rinaldo Rinaldini, Die Bauernrevolution (mit Anlehnung an die Griseldissage), Die drei Wünsche, Kaspar den lustigen Fischer und andre, deren Namen zum Teil schon in dem erwähnten Grenzbotenaufsatz genannt wurden. In entsprechenden Vorworten wird jedesmal das Erwähnung finden, was ich bei meinem persönlichen Verkehr mit den Spielern über die Geschichte der Texte u. s. w. habe in Erfahrung bringen können. Nebenbei sollen aber auch ernstere Zwecke nicht vergessen sein, vor allem soll darnach gestrebt werden, auf Beziehungen der Stücke mit anderweit aus der Litteraturgeschichte bekannten dramatischen Stoffen, Romanen u. s. w. hinzuweisen, selbstverständlich ohne in philologische Einzelheiten einzugehen, die dem Fachmann überlassen bleiben müssen.

Leipzig

Arthur Kollmann

Ein Andenken an die Meininger, die durch ihre Gastspiele so belebend und befruchtend auf unser ganzes Bühnenwesen eingewirkt, nun aber ihre Gastspiele für immer geschlossen haben, ein Andenken, wie es nicht schöner hätte erfunden werden können, und das gewiß Tausenden, die sich an den Schöpfungen der trefflichen Künstler gelabt haben, eine willkommene Gabe sein wird, ist das soeben im Verlage von Friedrich Conrad in Leipzig erschienene Album von Lichtdrucken: Die Meininger von C. W. Alers. Der Schöpfer dieser meisterhaften Zeichnungen ist in den letzten Jahren durch eine ganze Reihe von Mappen, in denen er eine wahrhaft erstaunliche Fertigkeit, mit verhältnismäßig einfachen Mitteln, oft nur durch wenige, mit größter Leichtigkeit und Sicherheit hingesezte Striche, das

Wesentliche, das Charakteristische eines Menschen festzuhalten, und dabei einen feinen Blick für das Komische an den Tag gelegt hat, rasch zum allgemeinen Liebling geworden. Wer hätte sich nicht an seinem „Klub Eintracht,“ an seinen „Zirkusbildern,“ an seinen „Sprecaathenern“ ergötzt! In den „Meininger“ hat er sich eine höhere, ernstere Aufgabe gestellt — wenigstens zum Teil, denn der Schalk sitzt ihm doch immer im Nacken. Eine Anzahl dieser schönen Blätter führen uns die hervorragendsten Mitglieder der Meininger Truppe in schlichten Porträts, natürlich in einer ihrer Hauptrollen vor, dazu gesellen sich dann einzelne Szenen, ernste und heitere, aus den aufgeführten Stücken, wo sie zu zweien, dreien und auch in größeren Gruppen vereinigt erscheinen. Hieran reiht sich aber schließlich eine Folge von Blättern, in denen der Zeichner erst in seinem eigensten Element ist und ohne die die „Meininger“ gar keine rechte Allersche Mappe wären: die köstlichen Blätter, die uns hinter die Kulissen führen und uns zeigen, wie sie da vor der Probetafel stehen und Amanda Lindner fragt: „Schöne Rollen für mich?“ wie Frau Präsch sich die Perrücke aufstecken läßt mit den drängenden Worten: „Rasch, rasch, Hesse, mein Stichwort kommt gleich!“ wie Herr Froboje sich über die Fusseln an den Hosen ärgert und der Friseur ihm lachend erwidert: „Sie haben immer was zu mäkeln, das ist historisch!“ wie die „Herren Pagen“ gemütlich in der Damengarderobe sitzen und Strümpfe stricken, wie Meister Cronegk in der Probe die Glocke schwingt und die Schlacht bei Philippi leitet: „Da oben! ihr Vorposten! mit größerer Spannung geradeaus sehen!“ wie der Inspizient mit erhobenem Finger droht: „Vssssst! — Bitte um Ruhe! mäßigen Sie ihr Organ, man hört ja draußen jedes Wort“ — und endlich auch die hübschen Blätter, die uns die Meininger auch außer dem Theater zeigen: ihrer drei oder vier beim Eisenbahnkat, Herrn Richard in den Ferien als Alpenfex u. s. w. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die ernstesten Blätter in ihrer Art nicht ebenso schön wären; der Unterschied zwischen den landläufigen Schauspielerkostümbildern, wie sie in den Photographenschaukästen unsrer Großstädte hängen, und denen man den Schneider und den Friseur auf dreißig Schritte ansieht, und den Schöpfungen eines geistvollen Zeichners, der den Künstler mit seiner Rolle in eins verschmilzt und uns alle Kulissen, alle Schminke und alles Lampenlicht vergessen macht, ist uns selten so deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie vor diesen schönen Porträts und Rollenbildern.

Wer einen Freund hat, der für die Meininger geschwärmt hat und noch schwärmt, und er will ihm eine große Freude machen, der lege ihm diese Mappe auf den Weihnachtstisch!



Litteratur

Gesammelte Aufsätze von Karl Steffensen. Mit einem Vorwort von Rudolf Eucken, Professor der Philosophie in Jena. Basel, C. Detloff, 1890

Steffensen hat sich der seit vierzig Jahren mode gewordenen Auflösung der Philosophie in Physik gegenüber ablehnend verhalten; daraus erklärt es sich zur Genüge, daß er ziemlich unbekannt geblieben ist. Der durch philosophischen Gehalt